

konnte, zeigt H.-J. Lang am Beispiel des Gerichtsassessors Koloman K. auf. Auf die wenig bekannte Möglichkeit, zur Tötung vorgesehene Patienten durch Familienpflege ihrem Schicksal zu entziehen, macht R. Eisenhut aufmerksam. Offenen Protest wagte jedoch kaum jemand. Einer der wenigen war der Schussenrieder Anstaltspfarrer Karl Leube (J. May). Eine kurze Skizze des Grafeneck-Prozesses von 1949 (H.-J. Lang) beschließt den lesenswerten Band.

Stärker noch als in Zwiefalten ist in der Arbeit über **Mosbach** und den Schwarzacher Hof, Einrichtungen der Inneren Mission in Baden, der Impuls zu spüren, aus der Vergangenheit für die eigene Arbeit zu lernen. Aus einem Arbeitskreis von Mitarbeitern hervorgegangen, kann und will die Arbeit ihre *innerliche Parteilichkeit für die Heimbewohner* nicht verbergen. Die systematisch angelegte Studie, die 1997 von der Theologischen Fakultät an der Universität Heidelberg als Dissertation angenommen wurde, schürft tiefer bei der Frage nach dem Verhalten der evangelischen Anstalt gegenüber den nationalsozialistischen Mordplänen. Um sie zu beantworten, beschränkt sich der Autor bewusst nicht nur auf die Euthanasie, sondern behandelt die gesamte Anstaltsgeschichte während der NS-Zeit. Als Geschichte von unten soll sie die traditionelle Anstaltsgeschichte von oben ergänzen.

Dem historischen Überblick, der folgerichtig mit der Räumung des Schwarzacher Hofes für das 1944/45 dort installierte Betriebskrankenhaus von Daimler-Benz endet, folgt die Analyse des Anstaltsalltags und seiner wirtschaftlichen Grundlagen, um Vergleichsmöglichkeiten für eine Beurteilung der Anstaltsleitung zu haben. Dabei zeigt sich, dass dieser bei ökonomischen Fragen durchaus ein taktisches Handlungsvermögen gegenüber dem NS-Staat zu Gebote stand, dieses aber bei den Zwangssterilisationen, den ersten «eugenischen» Maßnahmen des NS-Staates, fehlte. Ein Grund dafür wird in den an staatlichen Sparmaßnahmen gescheiterten Reformversuchen des leitenden Pfarrers gesehen, der in den Zwanzigerjahren durch qualifizierte Pflege die Lebenssituation der Schwerstbehinderten hatte verbessern wollen. Danach konzentrierte man sich auf die Arbeitsfähigen und isolierte die Schwerstbehinderten im Schwarzacher Hof. Für viele war das die Vorstufe zur Vernichtung. 218 Heimbewohner wurden im September 1940 nach Grafeneck transportiert und dort vergast.

Innerliche Abwehr gab es bei vielen Mitarbeitern, aktive Gegenwehr allein bei den Betroffenen. Manchen Eltern riet der Leiter, ihr Kind nach Hause zu holen. Zu grundsätzlichen Konflikten mit den Vertretern der Aktion T4 ist es aber nicht gekommen, offenbar auch nicht zu passivem Widerstand seitens der Anstaltsleitung wie in Stetten oder Kork. Lediglich um die Zahl der abzugebenden «Brauchbaren» wurde gerungen, die Schwerstbehinderten aber wurden zum Transport geführt. Die verhängnisvolle Aussonderung arbeitsunfähiger Heimbewohner führte schließlich auch zu willigen Handlangerdiensten für die tödliche Wissenschaft, die die Forschungsabteilung der Heidelberger Psychiatrie betrieb. 1944 kam es zum traurigen Höhepunkt der Zusammenarbeit mit der T4-Zentrale, als die Anstalt selbst ihre schwerstbehinderten Pfinglinge

in hoffnungslos überfüllte Einrichtungen verlegen ließ, wo sie dem Tod durch Verhungern oder Entzug der Pflege preisgegeben wurden. Die verkleinerte Restanstalt wurde in Erwartung eines Arbeitskräftemangels nach Kriegsende zur Ausbildungsstätte für schwachsinnige Arbeitskräfte umfunktioniert. *Einen Widerstand mit religiöser Begründung, ein Bekenntnis zum Lebensrecht aller Menschen hat es von Seiten des Anstaltsleiters nicht gegeben. (...) Obwohl ausreichendes Wissen über die mörderischen Pläne des NS-Staates vorhanden war, war sein Widerstand gegen die Todestransporte kein Kampf um das Überleben der Heimbewohner. Dadurch wurden manche Rettungsmöglichkeiten nicht wahrgenommen. (...) Das Ergebnis war, dass die Anstalt das Dritte Reich «überlebt» hat, ein großer Teil ihrer Heimbewohner jedoch nicht (S. 477/78),* urteilt abschließend Hans-Werner Scheuing. Sein Buch ist keine leichte Lektüre. Wer aber über pure Betroffenheit hinaus Strukturen der NS-Zeit verstehen will, sollte sie sich zumuten.

Benigna Schönhagen

HELLMUT G. HAASIS: «**Den Hitler jag' ich in die Luft.**» **Der Attentäter Georg Elser. Eine Biografie.** Rowohlt Verlag Berlin 1999. 271 Seiten. Gebunden DM 39,80. ISBN 3-87134-371-4

HELMUT ORTNER: **Der Attentäter. Georg Elser – der Mann, der Hitler töten wollte.** 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 1999. 260 Seiten. Gebunden DM 38,-. ISBN 3-931402-50-9

Am 8. November 1939, neun Wochen nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, waren die «Alten Kämpfer» der NSDAP im Münchner Bürgerbräukeller versammelt. Unter ihnen Adolf Hitler mit Gefolge: Goebbels, Hess, Heydrich, Ley, Streicher, Esser, Wagner und ein stattlicher Schwarm von «Goldfasanen», lokalen Parteibonzen. Sie feierten sich und ihren misslungenen Putschversuch von 1923, den so genannten «Marsch auf die Feldherrnhalle». Hitler beendete seine Rede früher als geplant, trat sofort ab und fuhr zum Bahnhof. Damit entging er einem Attentat. Wenige Minuten später verwüstete eine Zeitbombe den Versammlungssaal. Sieben NSDAP-Mitglieder und eine Aushilfskellnerin starben.

Georg Elser, ein Schreiner aus Königsbronn auf der Schwäbischen Alb, wollte Hitler töten. Sein Motiv: Er wollte die Herrschaft der Nazis und den Krieg beenden. Der Tyrannenmord war exakt geplant, vorbereitet und ausgeführt. Unvorhersehbare Umstände ließen Elser scheitern. Noch vor der Explosion wurde er an der Schweizer Grenze festgenommen. Aus Zufall. Keiner ahnte, wer er war. Doch sehr bald fand die Gestapo es heraus. Elser erwies sich als hartnäckig, wollte nichts zugeben, hatte aber keine Chance gegen die Verhörmethoden der Geheimpolizei. Folter brach sein Schweigen. Dabei kam ein linksorientierter, aber kein besonders politisch denkender Mensch zum Vorschein. Ein Eigenbrötler, der allein für sich den mutigen Entschluss gefasst hatte.

Georg Elser war *kein Fanatiker*, gehörte keiner organisierten Widerstandsgruppe an. Er war der berühmte einfache Mann aus dem Volk, dem niemand eine solche Tat zutraute, weder die Gestapo noch die spätere historische Widerstandsforschung. Die Einfachheit seiner moralischen Überzeugung und die Perfektion, mit der die Bombe gebaut war, scheinen nicht zusammenzupassen. Dahinter musste der britische Geheimdienst oder Otto Strasser stecken, so vermutete man. Elser kam zunächst ins Konzentrationslager Sachsenhausen und später nach Dachau, wo er am 9. April 1945 vom SS-Mann Theodor Bongartz erschossen wurde.

Sechzig Jahre ist das Attentat von München her, und Georg Elser ist nicht vergessen. Im Gegenteil. Doch eine intensive Beschäftigung mit seiner Person fand erst in den letzten Jahren statt. Vor einiger Zeit entbrannte in der «Frankfurter Rundschau» eine Kontroverse über die Frage, ob seine Tat moralisch gerechtfertigt war. Auch neuere Arbeiten von Helmut Ortner, in Tübingen erschienen, und des Betzingers Hellmut G. Haasis befassen sich mit Elser. Für beide Autoren steht fest: Elser hat richtig gehandelt. Ortners Buch ähnelt einer historisch-biografischen Erzählung, die auf Tatsachen beruht. Haasis hingegen legt eine «Biografie» vor. Ortner denkt sich häufig in die Menschen, die im Fall Elser beteiligt waren, hinein und schildert ihre Gefühle. Haasis ist um größere Distanz und Sachlichkeit bemüht. Das ist der wesentliche Unterschied zwischen beiden Arbeiten. Davon abgesehen überwiegen Gemeinsamkeiten. Ihnen liegt das gleiche, vorhin beschriebene Bild von Georg Elser zugrunde. Auch die inhaltliche Gliederung ist verwandt. Ja, man bekommt den Eindruck, dass Haasis sie von Ortner, dessen Buch erstmals 1989 erschien und jetzt neu aufgelegt wurde, übernommen hat. Beide Autoren kommen erst im zweiten Drittel ihrer Bücher auf Elser selbst zu sprechen. Das gereicht Ortner zum Vorteil, Haasis dagegen nicht.

Haasis verliert sich in Schilderungen über das Dritte Reich, analysiert Hitler-Reden und beschreibt die Verfolgungsmaschinerie der Gestapo. Die Erwartung, man habe eine Biografie vor sich, wird über viele Seiten enttäuscht. Ortner hingegen, der den Fall und nicht das Leben Elzers ins Zentrum seines Buches stellt, gelingt die literarisierende Verknüpfung aus zeitgeschichtlichen Umständen und der Rolle des Attentäters. Dafür sind die Kapitel über die Tatvorbereitung und ihre Durchführung bei Haasis fesselnd zu lesen. Ihre Detailgenauigkeit befriedigt die Neugierde des Lesers, der plötzlich neben Elser steht und ihn beobachtet, wie er vom Moment des Entschlusses an dem Attentat Schritt für Schritt näher kommt.

Beiden Autoren ist an der Rehabilitierung Elzers gelegen, den viele ältere Historiker der Nachkriegszeit für einen «agent provocateur» hielten. Beide verhelfen einem immer noch weitgehend unbekanntem Widerstandskämpfer zu der Anerkennung, die sein Mut und seine Entschlossenheit verdient haben.

Das Elser-Bild der älteren historischen Forschung war sicherlich falsch und bedurfte der Korrektur. Doch so achtenswert dieser Ansatz auch sein mag: Hellmut G. Haasis lässt sich polemische Urteile über die *objektive*

*Geschichtsschreibung* zu Schulden kommen, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Weder versuchte die Historiografie, mit Nazischergeren *verständnisvoll und nachsichtig* umzugehen, wie er behauptet. Noch ist es gerechtfertigt, dem ehemaligen Tübinger Zeithistoriker Hans Rothfels zu unterstellen, er habe sich in seiner Bewertung Elzers die Sicht der NSDAP-gesteuerten deutschen Öffentlichkeit vor 1945 zu Eigen gemacht. Rothfels war nach den Nürnberger Rassegesetzen der Nationalsozialisten Jude. Er musste Deutschland verlassen, um seine Haut zu retten, und er wusste sehr genau, mit wem er es zu tun hatte.

Beide Bücher sind interessant und wert, gelesen zu werden. Sie kommen zur rechten Zeit. Denn sie unterstreichen, dass über fünfzig Jahre nach dem Fall des Dritten Reiches das Bedürfnis groß ist, sich über die Frage Klarheit zu verschaffen, warum, wann und zu welchem Preis man einer Diktatur die Stirn bieten muss. Für beide Autoren war Georg Elser ein unheroisches Vorbild.

Alexander Behrens

NATHANJA HÜTTENMEISTER: **Der jüdische Friedhof Laupheim. Eine Dokumentation**, herausgegeben von der Stadt Laupheim und dem Verkehrs- und Verschönerungsverein Laupheim e.V. Laupheim 1998. 604 Seiten mit über 240 sw-Abbildungen und zahlreichen Skizzen. Gebunden

Lange hat es gedauert, bis nun auch Laupheim, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immerhin eine der größten Gemeinden in Württemberg, eine gedruckte Dokumentation seines jüdischen Friedhofs vorlegen kann. Mehr als acht Jahre Arbeit der Judaistin Nathanja Hüttenmeister stecken in dem großformatigen, sorgfältig gestalteten Band. Die fünf Vorworte, die ihm vorangestellt sind, lassen die Schwierigkeiten ahnen, die zu überwinden, und die Kräfte, die zu bündeln waren, bis das Vorhaben realisiert werden konnte. Dabei ist die kultur- und lokalgeschichtliche Bedeutung der Grabdenkmale unbestritten. Denn die rund tausend erhaltenen Gräber legen Zeugnis ab von Menschen, die in Laupheim zu Hause waren und maßgeblichen Einfluss auf das Leben des Ortes, seinen wirtschaftlichen Aufschwung und seine kulturelle Entwicklung ausgeübt haben. Nicht zuletzt ist es der Initiative und dem Wirken der hier Begrabenen zu verdanken, dass Laupheim in der Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt zur Stadt wurde.

Nun kann also nicht nur das Leben der einflussreichen und zu Bekanntheit gelangten Laupheimer Juden – die bekanntesten unter ihnen wie Friedrich Adler, Kilian Steiner und Carl Lämmle liegen nicht in Laupheim begraben – in den Grunddaten nachvollzogen werden, sondern auch das Leben der vielen mehr oder weniger Unbekannten, der Hausierer und Pferdehändler, Lehrer und Vorsänger, Rabbiner und Gemeindevorsteher, Wirte und Metzger, das Schicksal der zahlreichen im Kindbett verstorbenen Frauen – darunter auch die 1838 verstorbene «Handelsfrau» Sophie Schiffler – sowie das kurze Erdendasein zahl-